

Josef Klein, Jahrgang 1917, verstorben 2016



Mein Großvater Severin Keller hat die Hutfabrik Keller 1880 gegründet

Ich heiße Josef Klein und bin geboren im Oktober 1917. Mein Großvater Severin Keller hat die Hutfabrik Keller gegründet, die erste Eintragung über das Firmenbestehen war 1880. Seine beiden Söhne Josef und Georg Keller haben nach seinem Tod die Firma übernommen, meine Mutter war deren Schwester. 1911 haben meine Eltern geheiratet und meine Mutter trug auf der Hochzeitsreise nach Venedig einen Hut mit Reiherfedern.

Josef Keller war kinderlos, seine Frau war die Schwester vom Ottmar Reich, der später Ottmar von Reich hieß. Das Haus, in dem ich wohne, Nadenbergstraße 6, hat vor etwa 100 Jahren ein gewisser Herr Postner gebaut, ein Bauunternehmer, und Ottmar von Reich hat ihm dieses Haus dann abgekauft. Als mein Onkel mit ihm verschwägert war, hat er ihm das Haus abgekauft.

Der Höhepunkt der Hutfabrikation war vor dem Ersten Weltkrieg um die Jahrhundertwende, da waren bei meinem Großvater ca. 60 – 70 Heimarbeiter/innen beschäftigt.

1895/96 wurden bereits 58000 Strohhüte gefertigt. Eine Vergrößerung des aufstrebenden Fabrikbetriebes machte 1900 einen Fabrikneubau gegenüber vom Wohnhaus notwendig. In dem Wohnhaus befindet sich heute die Firma Dobler, das habe ich damals verkauft, bevor ich aufgehört habe.



Das neu erbaute Fabrikgebäude
im Jahr 1913

Foto: Stadtarchiv Lindenberg



Hochzeitsreise meiner Eltern nach Venedig 1911, Foto privat



Haus Nadenbergstraße 6, Mitte, oberhalb der Bahngleise, Foto privat

„In dr Huatfabrik do braucht ma kuine gstudierte Lit“

Ich hatte zwei Brüder, die schon im Beruf waren, als mein kinderloser Onkel sagte, er bräuchte jemand aus der Verwandtschaft, der die Firma weiterführen könnte. Ich wollte eigentlich Ingenieur werden, aber das war mir nicht vergönnt. Nach der Realschule durfte ich schon kein Abitur mehr machen, mein Onkel hat gesagt: „In dr Huatfabrik do braucht ma kuine gstudierte Lit.“ Die Handelsschule durfte ich aber doch besuchen. Ich habe mich dann auch gut eingelebt, erst einmal zwei Jahre eine Lehre gemacht und Kaufmann gelernt. Alles andere habe ich dann von meinem Onkel übernommen, da hatte ich einen guten Lehrmeister.

Vor dem Krieg hatten wir 30 – 40 Heimarbeiterinnen, die Strohnähen gelernt und für uns gearbeitet haben. Die hatten von uns Nähmaschinen bekommen. Ich habe noch zwei Heimarbeiterinnen von Ellhofen und dem Ellhofer Moos erlebt, die mit dem Schubkarren die fertigen Hüte gebracht haben und mit einem Sack voller Geflechte wieder nach Hause sind.

In meiner Lehrzeit hing an der Wand das Telefon mit der Sprechmuschel und dem Hörrohr. Wenn meine beiden alten Onkel telefoniert haben, dann haben sie dem Fräulein vom Amt nicht gesagt, die und die Nummer, sondern der Josef Keller hat gesagt, ich will Pfanners Kornel. Die Telefonistinnen haben das alles gewusst. Die Firma Reich hatte die Telefonnummer 18, Firma Aurel Huber 9 und wir 16. Die Telefonvermittlung war beim Postamt in Lindenberg.

„Was duat ma mit de Pries?“

Als ich in der Lehre war, hat unser Buchhalter Kröder Briefe aufgesetzt und sie mir dann zum Tippen gegeben. Ich war da ziemlich schnell, habe ja in der Handelsschule das Schreibmaschine schreiben gelernt und war besser als die Mädchen, denn ich habe Klavier gespielt. Herr Kröder sagte dann: „Schreiben´s nicht so schnell, ich komm ja gar nicht hinterher!“

Vor dem Krieg war auch das Interesse am Hut noch groß: In Süddeutschland hatten wir Großhändler und die Einzelhändler gingen bis nach Schlesien, Oberschlesien Mecklenburg, Pommern, Westpreußen, Ostpreußen, in Königsberg hatten wir einen Vertreter, in Breslau einen Damenhut- und einen Herrenhut-Vertreter, da habe ich als Lehrling oft einen halben Tag lang Rechnungen geschrieben. Ich habe Rechnungen von 20 bis etwa 100 Mark en masse geschrieben.

Zu Beginn meiner Zeit in der Hutfabrik hatten wir einen Großhändler in Hamburg, Eduard Brammer, der hat so viele Erntehüte von uns bezogen, dass die Kartons einen ganzen Wagon gefüllt haben. Ein Erntehut kostete etwa zwischen zwei und fünf Mark. Die Hüte wurden dutzendweise bestellt. Die Löhne waren, als ich in die Firma eingetreten bin, für Facharbeiter bei den Männern bei 65 Pfennig und bei Frauen bei 58 Pfennig.

In Kappen bei Heimenkirch, das Gebäude gegenüber dem Gasthaus, da steht heute noch drüber „Strohutfabrik von Josef Reitemann“. Dieser Herr Reitemann kam jedes Jahr einmal zu uns in die Firma und sagte zu meinem Onkel: „Was duat ma mit de Pries (Preise)?“ Da sagte mein Onkel: „Jo, um 5 Pfennig kennet Ihr vielliecht ufschlage.“

Ich wollte dann noch mehr sehen, wie es woanders zugeht

Ich wollte dann noch mehr sehen, wie es woanders zugeht und nach meiner Lehrzeit nach Luton in England. Da waren die Großhändler, die die Geflechte aus China eingeführt haben, ich hatte schon eine Stelle. Dann habe ich aber keine Ausreisegenehmigung bekommen, ich sollte erst meinen Wehrdienst ableisten. So habe ich mich 1937 freiwillig zum Reichsarbeitsdienst gemeldet und bin gleich eingerückt. Im Nachhinein zum guten Glück, habe ich mir bei der schweren Arbeit, wir haben bei Entwässerungen gearbeitet, ein Zwölffingerdarm-Geschwür zugezogen, sonst wäre ich mit der Militärzeit von zwei Jahren bei Kriegsbeginn 1939 gerade fertig gewesen und hätte einrücken müssen.

So durfte ich, wenn ich schon nicht nach England konnte, in die Hutfabrik Julius Gronheim nach Berlin, es war eine jüdische Firma, zu Herrn Werner Pause, der hier bekannt war und öfter hierher kam. Er war mit der Tochter von der Strohhutfabrik Korschatz in Dresden verheiratet – sie gehörte später zur Firma Reich. Dort war ich zwei Jahre. Inzwischen war ja Krieg und mein Onkel sagte, ich müsse zurückkommen, der Buchhalter wäre eingerückt und er bräuchte mich unbedingt. Aber noch 1941 musste auch ich wieder einrücken bis zum Kriegsende.

Hertie habe ich dann an Land gezogen

Die Firma habe ich offiziell Mitte der 50er Jahre übernommen, zusammen mit meiner Kusine Helene Keller, das war die Tochter vom Georg Keller.

Damals in Berlin habe ich Einkäuferinnen von Wertheim kennen gelernt, nach dem Krieg hieß das Hertie, die hab ich dann an Land gezogen, der Hertie-Konzern war mein größter Kunde. Eine Spezialität war ein feines Geflecht, 5,5-6 mm, Chinasplit hieß das, da habe ich Damenhüte gemacht und jahrelang Damenstrohhüte geliefert in schwarz, marine, braun und beige und wenn es ein jugendlicher Hut war, vielleicht noch weiß. Für die jugendlichen Hüte haben wir Borten aus der Schweiz verarbeitet, da bin ich zum Beispiel nach Wohlen gefahren, ich habe da auch Geflechte eingekauft.

Am Anfang, als ich den Vertrag mit Hertie hatte, habe ich gleich gesagt, dass ich ein paar Monate Zeit brauche, bis ich liefern kann und wenn es pressiert hat, bin ich selber zu den Heimarbeiterinnen gefahren, habe die fertigen Hüte abgeholt und neues Geflecht gebracht. Wir hatten Heimarbeiterinnen in Ellhofen, in Hinterschweinhöf, in Thalhofen ein altes Ehepaar - da konnte er besser nähen als seine Frau, in Rutzhofen war die alte Kinzelmännin eine gute Näherin und auf dem Hahnschenkel die Theodolinde Schorer. Ich hab dann gleich geschaut, ob die Hüte auch richtig genäht waren, das war eine diffizile Arbeit, sonst hätten die Hüte ja beim Pressen nicht auf die Form gepasst.

Ein paar Jahre habe ich für Hertie auch Strandhüte geliefert, die Geflechte hatte ich ja in der Fabrik, das war ein gutes Geschäft.

Ferngespräche, zum Beispiel mit Hertie habe ich am Morgen um 9 Uhr angemeldet und nach jeder Stunde hieß es, ich müsse mich noch gedulden. In der Mittagpause habe ich dann gebeten, das Gespräch bitte zurückzustellen und wenn ich dann Glück hatte, war das Ferngespräch dann bis um drei Uhr nachmittags da.

Später haben wir dann auch Filzhüte gefertigt. Die Stumpfen dazu mussten wir in Italien, Belgien und Frankreich einkaufen. Ich kann mich gut erinnern, wenn C&A da waren, die kamen zweimal im Jahr, die habe ich mit Velour- und Haarhüten für Damen beliefert.

Jedes Jahr gab's bei Damenhüten eine neue Mode: Aufschlaghüte, grade Hüte, ...

Man hat also sofort gesehen, ob eine Dame einen „alten Hut“ trug oder schon einen neuen.

Einmal war ich in Horgau bei Augsburg in der Kirche. Als ich dann von oben heruntergeschaut habe auf die Hüte der Damen, habe ich gesehen, dass die alle von mir waren, offenbar alle gekauft im Zentralkaufhaus in Augsburg.

Einer der wenigen, die in der Hutindustrie nicht Pleite gemacht haben

Die Firma habe ich mit Erfolg weitergeführt und kann für mich in Anspruch nehmen, dass ich einer der wenigen bin, die in der Hutindustrie nicht pleite gemacht haben. Die Hutfabriken Ottmar Reich, Aurel Huber, Gebrüder Wiedemann haben dieses traurige Ende erleben müssen. Das ist mir erspart geblieben und zwar deshalb, weil 1978, als es schon weniger wurde, das Arbeitsamt zu mir kam und sagte, Herr Klein, wir müssen Ihnen die Kurzarbeit kündigen. Wir haben damals immer wieder zwischendrin mit zwei Monaten Kurzarbeit überbrückt. Da hab ich kurz überlegt und gesagt, ich bin nicht mehr allzu weit von der Rente weg, dann können Sie meine Leute übernehmen. Aber dazu kam es nicht, ich hatte, als ich aufhörte, meine sämtlichen Leute untergebracht. Es ist niemand arbeitslos geworden, da konnte ich mich hinterher auf der Straße noch sehen lassen, da brauchte ich mich nicht schämen.

Ultimo 1978 habe ich die Fabrikation eingestellt, nachdem meine Tochter kein Interesse hatte und lieber studierte. 1981 habe ich die Firma dann liquidiert, solange hat es gedauert, bis ich mit allem fertig war. 1985 wurde das Gebäude abgebrochen.

Von Zeit zu Zeit organisieren meine ehemaligen Mitarbeiter ein Treffen, zu dem ich auch eingeladen bin. Das sind so acht bis zehn Personen. „So schön wie bei Ihnen in der Firma Keller war's leider nie mehr“, haben sie einmal zu mir gesagt.

Die Sache mit dem Schübling

Der Kartonagenhersteller Georg Hehl (heute Ärztehaus) war ein lustiger Mann. Seine Frau Berta war um die Jahrhundertwende bei meinem Großvater Severin Keller Buchhalterin und Haushälterin zugleich, sie half, die Kinder mit aufzuziehen. Von Georg Hehl stammt diese Sache: Er war in Goßholz zu einer Männerrunde mit seiner Frau Berta. Als sie Brotzeit gemacht haben mit Schübling, sagte sie zu ihm, dass er doch auch Messer und Gabel nehmen solle, wie die anderen Leute es machen und die Finger weg lassen. Er hat das gemacht, aber der Schübling ist ihm weggespickt und auf den Boden gejuckt. Da hat er zu seiner Berta gesagt: „Do hosch di nobls Freasse!“

(aufgenommen im März 2012)



Der Firmengründer Severin Keller mit seiner Familie:

Severin Keller hintere Reihe zweiter von rechts

Josef Keller, vorne links, verheiratet mit der Schwester von Ottmar Reich und Georg Keller, vorne rechts,
haben die Firma nach Severins Tod weitergeführt.

In der hinteren Reihe, die dritte von links ist Julie Keller, verh. Klein und Mutter von Josef Klein.